

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 12 (1922)

**Heft:** 31

**Artikel:** Alter und Armut

**Autor:** Riesenmey, Rudolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642595>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

haltig z'hoche. Mit däm Choche isch es richtig nit wit här gsi. Einist oder zwuri im Tag het es e alw Gaffee gwärm. Deppe zmitts im Vormittag oder de gäg de Biere ume, wo n-es niemere gftört het. Süst isch es öppé go tannzäpfeli, go Chneble reiche, go Chriesi, Depfu oder Gaffeezäk hösche. I weik nid rächt, ob me däm soll sage, es ing go bättle. Vomene eigetlige Bättler hets äbe mängs ungerschiede. Es het nüt gwüsst vo Frächheit oder Uverschanti, es het nüt i Vorrat heitreat und ist s' niederrächtigste (bescheidenste) Fraueli gsi, wnt und breit. Es ist nid öppé bal dä Strich us und bal diese, d'Vüt go brandschake. O nei, es het so syner Chunde gha und öppé all 2-3 Tag isch es de au i üsers Hus cho. I glaube, sit der Zyt, daß es usghört het Chingemeitschi z'si, het es allwág nie fe Fütfüller me gha oder gsch. Sy Gädumzäk het us Räppeler, Halbbäkzi, Bäke und Zwänzgi bistrange und vielicht häts nid e mol meh es Zwöifräckli ghennt. Aber öppis schöns, öppis wo sys Härz dra ghanget ist, het es gha — es grüns Tschöpli, es Mänteli, es Göller, Tätsche und zwöifachli Chötteli. Dä Schäk het es vo der Muetter fälig g'erbt und wie rächt und billig höch in Ehre gha.

D'Ihr müeßt de richtig nid meine, die Tracht heig gar läbhafti Farbe gha und starch glitzeret. Nei bhüetis. Das Grüen het scho meh gälbbelet und wil d'Chötteli öppé füszg Jahr nie bim Gürtler gsi sy, so hei sie nid fest glänzt. Über einewág ist das Persönnli albe i der Predig i dem Tschöpli inne ganz es stüs alts Fraueli gli. Es het mi z'sälbist düecht, es glychi amene gschmurete Depfeli, wo sini rote Bäckli bis i Hustage use nid verlore heig. Almene föllige Tag het es gärn gha, we me-n-öppé gseit het, das Tschöpli chom ihm emel au guet und es heig viel gjunget drinn. Do het es eim de erzellt, wie-n-es holt Sorg heig derzue und-s-albe a der Wiehnacht usbürsti. Und woht isch es gsi. Wenn es au süst nid viel usem Afrume gha het und si nid starch schiniert het wäge de Spinnhuppele, wäge de Spakenäster und Hüehnerdräde i sir Stube, so het es doch das Tschöpli mit Zuebehör gäng inere Huetdrude gha, wo der Dechel guet vermacht het und nid viel Schabe hne chörne hei. Dernäbe wärs jo ufenes paar Schabelöchli meh oder minger nid acho; es het schläkti Gsicht gha.

Wo üsers Jümpferli gspürt het, es müeß allwág gstorbi sy, het es no syri bessere Sache verschänkt. Zwöi ryngi Hemmli, zwöi Hüehner, s' Wasserhecheli, s' Pfänni, s' Strauhüeti und angers. Au mit em lefchte groke Wunsch, wo n-es gwüsst vieli Jahr lang bi-n-ihm umetreat het und fast nid het dörse sage, ist es usgrüdt.

Es möcht de gärn — jo, sie sölle emel de au so guet sy — wenns nid grad so uverschant wär — und öppé d'Gmein nüt dergäge hät, so soll men ihm doch de s' grüne Tschöpli alege für i Sarg und s' bessere Tjeppeli und die schwarzi Schöibe; vo wäge es möcht doch de nid e so mingerlig zum Heiland i Himmel hne goh. —

Ganz wie-n-es gwünscht het, isch es gange. Wenn es vielleicht au die einzige Pärson im Bärnbiet ist, wo me mit der Tracht is Grab gleit het, so het doch niemer dra Astro gno. Der Schuelmeister het ihm so schön bättet, wie me nume amene Mönch ha bätte und wenn es-s-no ghört hät, so häts sicher e groki Freud dra gha. Und i dänke, au der Heiland, wo n-es zue n-ihm wölle het, heig fe Astro gno am grüene Tschöpli und a dene Chötteli. Er het jo däm Jümpferli sys guete Härz scho lang ghennt und einist het er sogar öppis versproche für föttige Tschudeli; das vom Säligsy vo de Eifältige.

## Alter und Armut.

Bon Rudolf Riesenmen.

Wir leben in schweren Tagen. Das Gespenst wirtschaftlicher Not schleicht überall herum und verbreitet Sorgen

und Kummer. Arbeitslosigkeit verurteilt viele Arme, die tüchtig und willig sind, zu nicht gewollter Ruhe und sorgenschwer blicken viele Tausende in die Zukunft!

Da sind besonders schlimm daran die armen Alten, deren Hände wekt und zitterig sind und deren Augen nicht mehr den Glanz der früheren Jahre haben. Auch die Beine wollen nicht mehr fort, und — was auch nicht ganz unbedenklich ist — die Gedanken tollern manchmal ein bisschen durcheinander. Aber ist das schließlich ein Wunder? Man ist eben alt geworden. Da ist die Lebensmaschine nicht mehr so im Gange und man muß froh sein, wenn's noch so einigermaßen von einem Tage zum andern dahingeht.

Das Altsein kann seine eigene Behaglichkeit und freundlich-gemäckliche Lebensweisheit haben. Dichter und Philosophen haben dem ehrwürdig-geruhnsamen Alter einen milden, sozusagen mattgoldenen Ehren-Strahlenkranz aufgesetzt. Nachführende Maler zeigten es in traulichen Bildern. In mancher Familie, namentlich auf dem Lande, haben die lieben Althen ihr wohliges Heim; man hört mit Respekt auf ihren guten Rat, und man sucht es ihnen so freundlich und bequem wie möglich zu machen. Altershausen — eine stille, von Liebe umgebene Geborgenheit, da klingts wie von lieben Feierabendglocken.

Aber diese vertraute, unserem Gemüte so ganz entsprechende Poesie verwandelt sich in harte, herbe Prosa, wenn die alten Leutchen vom grauen Gespenst der Armut angefallen werden. Und wenn zu solchem Altsein auch noch die Einsamkeit mit ihren toten Augen kommt, dann ist's wahrlich traurig. Am allermeisten dann, wenn die Leute einst bessere Tage gesehen hatten. Oder wenn man sich redlich abgearbeitet hat und es doch nicht möglich wurde, für die paar letzten Lebensjahre ein Sümmchen zurückzulegen, um ein zwar bescheidenes, aber doch gesichertes Ausruhen zu haben, ohne jemandem zur Last fallen zu müssen. Ach, wie so manche Altershoffnung wurde durch die letzten Jahre zunichte gemacht!

So dürfen wir gerade in diesen bösen Tagen auch die Alten nicht vergessen. Ihnen beizustehen und sie zu lieben und zu pflegen, ist eine Ehrenpflicht. Hier kann sich die Menschlichkeit am besten bewähren, und hier sollte jeder tun, was er an seinem Platze kann ...

## Fascisti.

Die italienische Verbindung des Faschismo zählt unter ihren Anhängern eine halbe Million Arbeiter und Eisenbahner, die durch den langen Krieg und den endlichen siegreichen Ausgang gelernt haben, auf die einzige aussichtsreiche nationale Entwicklung ihres Landes zu schwören. Ihr Führer Mussolini galt vor dem Krieg als unversöhnlicher Linkssozialist, mit einer anarchistischen, also antizonalistischen Vergangenheit. Er hat sich vorgenommen, die auf Destruktion ausgehende Politik der anarchokommunistischen Gruppen mit Waffengewalt zu brechen und seine Partei zur Rettin des italienischen Staates zu machen. Republikaner und mit allen Konsequenzen des sozialistischen Ideals vertraut, rechnet er auf eine Entwicklung seines Volkes zu einer machtvollen arbeitenden Organisation, die dem Großkapital das Genick brechen wird. Mit seltsamen Gefühlen muß der Italiener, der den obersten Zehntausend angehört, das Programm dieses einflußreichsten aller politischen Führer betrachten: Da wird wohl vom Schutz des Vaterlandes gesprochen, aber was praktisch gefordert wird, geht auf eine Stärkung der vom Verfall bedrohten arbeitenden Mittelschichten und auf eine Emanzipation jener Arbeitergruppen heraus, die den Großbetrieben angehören und dank desinteressierter Arbeit auf den Streifgedanken eingeschworen sind. Zur Rettung des Staates verlangt Mussolini, daß die Vergeudung des Arbeitswillens in mechanisierten Großbetrieben vorüber sein solle, gleich wie die Vergeudungswirtschaft der Staatsbetriebe